Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die **Expedition** zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 281. Dienstag den 11. Juni 1895. 89. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Auf die für das Jahr 1895 festzusetzende Dividende der Reichsbankantheile wird vom 15. d. Mts. ab eine erste halbjährliche Abschlagszahlung von ein und dreiviertel Procent oder

52 Mark 50 Pfennig

für den Dividendenschein Nr. 18 bei der Reichsbank-Hauptcasse in Berlin, bei den Reichsbankhauptstellen, Reichsbankstellen, der Reichsbank-Commandite in Insterburg, sowie bei sämmtlichen Reichsbanknebenstellen mit Casseneinrichtung erfolgen.

Berlin, den 7. Juni 1895.

Der Reichskanzler.
In Vertretung:
v. Boetticher.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 11. Juni.

Die ultramontane Presse ist sich vollkommen bewußt, daß den Vorgängen im **Alexianerkloster Mariaberg** nicht so sehr wegen des Lichtes, das sie auf die Irrengesetzgebung und die sonderbare Beschaffenheit einiger Aerzte werfen, die Bedeutung zukommt, die ihnen die civilisirte Welt beimißt, sondern daß die große Wirkung des Aachener Falles der Beleuchtung zuzuschreiben ist, in der diese Vorgänge die einer völligen Freiheit überlassene Kirche zeigen. Die „Köln. Volksztg." beginnt, nachdem sie die Anstandsbezeugung eines Bedauerns über die Mißhandlung der Aermsten unter den Armen durch geistliche Brüder gemacht, den Thatbestand zu verwischen und von Andeutungen zu der Vermuthung überzugehen, in weltlichen Irrenanstalten gehe es nicht anders zu, als in dem bloßgestellten Kloster. Die Bemerkung des ultramontanen Blattes, die Alexianerbrüder hätten, wenn man ihrem Ersuchen, in Berlin „wirken" zu dürfen, Folge gegeben hätte, die Irren wohl ebenso gut gepflegt, wie es in der Anstalt Dalldorf bei Berlin geschieht, hat ja doch keinen anderen Zweck, als die Leser glauben zu machen, in Dalldorf würden die Kranken ebenso schlecht behandelt wie in Mariaberg. Und übermorgen wird man lesen, in Irrenhäusern lasse sich die Sache überhaupt nicht anders machen. Dieses jesuitische Manöver muß jedoch schon gegenüber dem maßlosen Erstaunen der Sachverständigen, die solche Vorgänge, wie die im Proceß geschilderten, nicht für möglich gehalten hatten, scheitern. **Es ist da nichts zu beschönigen und zu vertuschen. Derartiges kommt in weltlichen Anstalten, Deutschlands** wenigstens, nicht vor, und wenn die klericale Presse nach Präcedenzfällen sucht, so wird sie abermals vor ein Klosterthor zu stehen kommen, vor jenes Krakauer Kloster, in dem eine Barbara Ubryk aufgefunden worden ist. Und die Unthaten der Brüder von Mariaberg können nicht auf individuelle Rohheit und Lust am Quälen zurückgeführt werden; der Proceß hat erwiesen, daß es sich um eine Institution handelt, wie denn auch eine Berufung der zu Angeklagten gewordenen Kläger auf die „Tradition" mehrfach erfolgt ist. Schon das ängstliche Fernhalten der Aerzte, obwohl diese — wir urtheilen nach dem allgemeinen Eindruck — zu den Gutgesinnten nach klericaler Auffassung gehören dürften, deutet auf die Absicht, die Kranken nicht als Kranke zu behandeln. Desgleichen die Uebertragung der Leitung an gänzlich ungebildete Personen, die der Staatsanwalt verantwortlich machen mag, für deren Verhalten aber die sittliche Verschuldung anderswo zu suchen ist. Hätte die kirchliche Aufsichtsbehörde in der Behandlung der Irren etwas Mißbräuchliches erblickt, so hätte sie schon vor Jahresfrist Remedur eintreten lassen können. Damals erschien die Schrift Mellage's und einer geistlichen Prüfung ihrer Angaben hätten sich nicht die Hindernisse entgegengestellt, welche die aus gleichem Anlaß angestellten Nachforschungen der Staatsanwaltschaft zu einem negativen Ergebniß gelangen ließen. Ein Interesse, den Dingen auf den Grund zu kommen, hat sich auch später nicht verrathen. Zwar wurde die Verleumdungsklage gegen Mellage anhängig gemacht, aber das Verhalten des Bischofs von Aberdeen, der über den Geisteszustand der Eltern des Forbes unrichtige Angaben machte, der Terrorismus, der gegen Mellage und seinen Vertheidiger geübt wurde, und die Beeinflussung von Zeugen sprechen nicht dafür, daß mit der Klage die Ermittelung der Wahrheit beabsichtigt war. In den Kreisen der „Köln. Volksztg." scheint man sich vielmehr gewissen Erwartungen hingegeben zu haben, welche die Gerichtsverhandlung enttäuscht hat. Wenigstens vermag das Blatt einen starken Verdruß über die Zulassung einer unbeschränkten Beweisaufnahme nicht zu verbergen. Alles in Allem wird Niemand sagen können, in Mariaberg wollte man eine ordentliche und humane Irrenpflege, hat sich aber in der Auswahl der Organe vergriffen. Vielmehr liegt auf der Hand, daß die geistliche Behörde, da die weltliche Aufsicht fehlte, gänzlich außer Stande war, eine entsprechende Behandlung der Kranken auch nur zu ermöglichen, geschweige denn zu sichern. Sie steht mit ihrer Auffassung des Irrsinns im Mittelalter und vermuthlich darf sie sich derselben nicht begeben. Jedenfalls ist bewiesen, daß die im Namen der Sittlichkeit und Menschlichkeit unausgesetzt geforderte Beseitigung eines jeden staatlichen Aufsichtsrechtes über die kirchlichen Anstalten eben um der Sittlichkeit und Menschlichkeit willen nicht gewährt werden kann und daß den geistlichen Behörden schon mehr Freiheit eingeräumt ist, als nicht etwa nur der Staat, sondern auch die Gesellschaft vertragen kann. Es giebt noch andere ebenso wichtige Anstalten wie Irrenhäuser, die rein „geistlich" geleitet werden, ohne rein religiöse Aufgaben zu erfüllen. Wie mag es wohl in diesen stehen?

In der **französischen** Deputirtenkammer entlud sich gestern ein förmliches Interpellationsgewitter wegen der Haltung der französischen Politik bezüglich der Ereignisse in Ostasien und der Annahme der Kieler Einladung über den Häuptern des Ministeriums Ribot, aber wenn es auch zu etwas lauterem Donnergepolter als neulich bei der gleichen Gelegenheit im Senat kam, es war doch auch nur Theaterdonner, der nicht einmal im Stande war, ein auf so schwachen Füßen stehendes Ministerium, wie das gegenwärtige, ins Wanken zu bringen, geschweige denn zu stürzen. Wir geben die Verhandlungen an anderer Stelle ausführlich wieder. Sachlich brachte die Beantwortung der Interpellation des Socialisten Millerand durch den Minister des Auswärtigen Hanotaux nichts wesentlich Neues. Auch hier charakterisirte er die Theilnahme an der Eröffnung des Nordostseecanals als einen Act internationaler Höflichkeit, betonte aber mit Rücksicht auf die größere Zahl der in der Kammer sitzenden Revancheradaupolitiker noch mehr als im Senat, daß die Politik der Regierung keine solche der Verzichtleistung sei, und daß Frankreich auch heute seine Erinnerungen nicht vergesse. Wir brauchen nicht zu wiederholen, daß in Deutschland kein Mensch dem Minister diese Rücksichtnahme auf Elemente verargt, die zwar nicht, wie Goblet behauptet, das französische Volk repräsentiren, aber bei der Zerfahrenheit der Regierungsparteien stark genug sind, jederzeit Verwirrung anzurichten und die Staatsmaschine ins Stocken zu bringen. Von großer Wirkung waren die Aeußerungen Hanotaux' denen sich auch Ministerpräsident Ribot anschloß in Bezug auf das Zusammengehen Frankreichs mit Rußland und Deutschland. Seit 1891, also seit dem „Bündniß" mit Rußland sei eine Veränderung in Europa vorgegangen, habe Frankreich die Politik der Zurückhaltung und Isolirung, die ihm keinen Nutzen, in der egyptischen Frage dagegen unersetzlichen Schaden gebracht, verlassen und verfolge die „Wiederaufrichtung des Landes" durch Beziehungen zu den anderen Völkern, es habe seine Stimme im europäischen Concert wieder erhoben und diese werde wieder gehört, keine Frage von Wichtigkeit werde entschieden, ohne daß Frankreich vorher befragt werde. Diese Aeußerungen stolzen Selbstbewußtseins wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen und trugen offenbar sehr wesentlich zu dem für die Regierung so günstigen Resultat der Abstimmung bei. Auffallend war, daß sowohl Hanotaux als Ribot von einem Bündniß Frankreichs mit Rußland redeten. Ribot's diesbezügliche Aeußerung könnte als eine bejahende Antwort auf Goblet's zweifelnde Frage, ob überhaupt ein Bündniß bestehe, angesehen werden, da aber der Ministerpräsident, ebenso wie der Minister des Aeußeren kürzlich im Senat, der Anzapfung, die Regierung solle den Bündnißvertrag veröffentlichen, absolutes Schweigen gegenübersetzte, weiß man so wenig als vorher und kann unter diesem „Bündniß" sich alles Mögliche denken. Im Uebrigen hängen wir nur noch das offene Zugeständniß Ribot's, Rußland und Deutschland hätten im fernen Osten nicht allein thätig bleiben dürfen, etwas niedriger. Es bildet eine bezeichnende Ergänzung zu der Betheuerung Hanotaux', Frankreich habe seinen Verbündeten nicht den Schwierigkeiten der Lage überlassen können, und bestätigt, daß zuerst Rußland und Deutschland in der Frage der Intervention einig gewesen sind, als Dritter hätte sich dann Frankreich dazwischen geschoben. — Die Majorität, mit welcher die Kammer der Regierung das Vertrauen votirte, 362 gegen 105 Stimmen, war eine sehr bedeutende und das Ministerium ist als Sieger aus der Schlacht hervorgegangen. Es muß sich aber schon wieder zu neuem, noch heißerem Kampfe rüsten, denn der Abgeordnete Delonele hat bereits eine Interpellation wegen des russisch-französischen Finanzgeschäfts angemeldet. Letzteres besteht angeblich darin, daß Rußland die absolute Garantie für eine chinesische Anleihe in Höhe von 16 Millionen Pfund Sterling übernimmt, welche durch eine Gruppe französischer Banken zum Abschluß gelangen soll. Bemerkenswerther Weise herrscht in Frankreich Zurückhaltung und Bedenken gegenüber dem „Vorzug", welcher dem Pariser Geldmarkt gegeben worden. Die großen Zeitungen haben bisher fast sämmtlich über die Angelegenheit Schweigen beobachtet. Ein radicales Blatt, die „Lanterne", äußert sich sehr mißvergnügt; sie schreibt:

Diesmal hält man die Franzosen denn doch für zu dumm. Sollte es aber gelingen, ihnen diese neue Combination annehmbar zu machen, so wäre ihre Gimpelei grenzenlos und unheilbar. Schon hat sich Frankreich von Rußland zu einer Intervention im äußersten Osten hinreißen lassen, wo seiner nur Verluste harrten, und jetzt sollte es auch noch zahlen! Eine Anleihe, die von den drei Interventionsmächten gewährleistet worden wäre, hätte nach ihrem Einschreiten zwischen China und Japan einen Sinn gehabt, so aber reißt Rußland unverfroren jeden Vortheil an sich und möchte Frankreich die Last aufbürden! Die russische Freundschaft fängt an, uns theuer zu stehen zu kommen. Es giebt in Frankreich viele Leute, die gern wissen möchten, was sie uns eigentlich einträgt, und ob wir uns noch lange zum Schaden unserer Börse und unserer Würde gutwillig foppen lassen werden.

Auch der „Gaulois" will nichts von dem Geschäft wissen. Er schreibt:

Ehe aber diese Anleihe emittirt wurde, vollzog sich ein Ereigniß, welches Politiker ohne Bedenken als den kühnsten Theatercoup bezeichnen, den Rußland seit Peter dem Großen gemacht hat. . . . . Rußland erlangt aber diesen Vortheil unter unverhofften Bedingungen. Indem es seine Eisenbahn durch die Mandschurei führen läßt, wird es heute Gläubigerin Chinas, es erhält eine Hypothek auf China, es errichtet sein Protectorat über China. Kommen dann günstige Umstände, so wird diese geschickte Politik ihre natürliche Entwickelung haben.

Weiter wird aber hervorgehoben, daß Rußland diese Vortheile erlange, ohne den eigenen Geldbeutel zu öffnen, da der Erfolg der Anleihe in Frankreich gesichert sei. Der „Gaulois" kann nicht umhin, die Frage aufzuwerfen, ob der französische Minister des Auswärtigen sich eine Compensation von Rußland habe zusichern lassen, „dem Frankreich soeben einen Dienst ersten Ranges geleistet hat, einen Dienst, den vielleicht niemals eine Nation von einer anderen erhalten hat". Am Schlusse wird dann noch bestimmter angedeutet, daß nur die Regel do ut des als die Grundlage und das Ziel jeder Allianz und eines jeden Einvernehmens angesehen werden dürfe.

Durch die Thronrede, mit welcher König Humbert gestern die **italienische** Kammer eröffnet hat, geht ein Zug zuversichtlicher Hoffnung auf die völlige Gesundung der Staatsfinanzen, die bereits in erfolgreicher Weise angebahnt ist und vermittels weitgreifender Verwaltungsreformen weitergeführt werden soll. Einen ganz vorzüglichen Eindruck macht es, daß die zu erwartenden budgetären Ueberschüsse mit verwendet werden sollen zur Inscenirung großer socialer Reformen. Dieser Passus der Thronrede ist außerordentlich warm gehalten und, namentlich durch den Hinweis auf weiter in großem Umfang bevorstehende Begnadigungen der bei den letzten socialen und anarchistischen Wirren Verurtheilten, geeignet, bis tief hinein in die Reihen der „Unversöhnlichen" versöhnlich zu wirken. Die Thronrede sagt in dieser Hinsicht:

Noch eine Verantwortlichkeit ruht in gleicher Weise auf allen Gutgesinnten, noch ein Werk giebt es, zu dem wir alle berufen sind: es ist der sociale Friede. Meine Regierung mußte diesen Frieden als Hüterin der Ordnung durch die Gewalt aufrecht halten, sie stimmt jedoch mit mir darin überein, daß der Anwendung von Gewalt die des Wohlwollens unter Mitbürgern vorzuziehen sei, und da den repressiven Maßregeln die Gnade gefolgt ist und in noch ausgedehnterem Maße folgen wird, sobald durch die wiederhergestellte Ordnung die Bürgschaft einer nicht ohne Zwang zu erhaltenden Stabilität gegeben ist, so rechne ich darauf, daß ein wirksamer Einfluß auf die unbewußt Handelnden und die Irregeleiteten geübt werden wird durch die Gesetzgebung, welche dem Grundsatz der Brüderlichkeit unter den Menschen immer höhere thatsächliche Bedeutung zu leihen bestimmt ist; nach dieser Richtung wird auch die erziehliche Sendung der Schule wirksam sein. Ich habe, wie Sie wissen, den Ruhm meiner Regierung in der Verbesserung des Looses der Bedürftigen gesucht. Sie werden an dem Glücke meiner durch glückliche Ereignisse erfreuten Familie nicht besser theilzunehmen vermögen, als indem Sie dahin wirken, daß es in der großen italienischen Familie Niemanden gebe, der durch Gewaltthätigkeit oder Haß zu leiden hätte.

In diesem letzten Satz macht der König in sympathischen Worten die Sache der socialen Reformen, des Friedens zwischen den einzelnen Gliedern der „großen italienischen Familie" zu seiner persönlichen Herzenssache, zur Sache seines Hauses. — Von inneritalienischen Angelegenheiten, die in der Thronrede Erwähnung finden, interessirt noch in besonderem Maße die Ankündigung von Justizreformen, welche es in Zukunft unmöglich machen sollen, daß Männer in hohen Stellungen, wie Giolitti und Genossen, das Werk politischer Opposition mit den Mitteln persönlicher Verleumdung zum Schaden des Staatsganzen straflos betreiben können. Es heißt in Bezug auf diese Reform, die heftigen Widerspruches sicher sein dürfte:

Die oberste Bürgschaft jeder bürgerlichen Gesellschaft ist eine sichere, rasche, für Alle gleiche und über Allen stehende Justiz. Meine Regierung wird Ihnen mithin einige Aenderungen der zur

Feuilleton.

Haus Hardenberg.

4] Roman von Ernst von Waldow.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Breitkopf, ich verbiete Ihnen, weiter zu reden, denn Sie sind stets langweilig, wenn Sie persönlich werden."

Es war eine klangvolle Frauenstimme, welche diese Worte sprach, die Hardenberg aus seinem Sinnen jäh erweckten.

Der Platz, auf welchem er sich befand, war am Eingange in einen schmaleren Seitenpfad gelegen, der die breite Allee schräg durchschnitt und von dieser durch dichtes, schon völlig belaubtes Fliedergebüsch abgetrennt.

Er vermochte die Beiden zu sehen, welche in der Allee stehen geblieben waren und ihm den Rücken zuwendeten.

Es schien ein ungleiches Paar zu sein. Sie hoch und schlank gebaut, sicher noch jung, darauf deuteten wenigstens die Körperformen und das üppige Lockenhaar hin, er klein und untersetzt, in schwarzem Sammetrock, auf dem Kopfe einen sogenannten Rembrandthut.

Jetzt wendete er sich um und Hardenberg erblickte ein bartloses, volles Gesicht mit treuherzigem Ausdruck und großen blauen Augen, das hübsch zu nennen gewesen, wenn nicht die Haut durch eine Menge Sommerflecke verunstaltet worden wäre.

Die Stimme war hoch und dünn, mit der „Breitkopf", denn so mußte der junge Mann wohl heißen, da ihn seine Begleiterin mit dem Namen angeredet, nun zu sprechen begann:

„Mein gnädiges Fräulein —"

„Wie oft soll ich Ihnen noch wiederholen, daß Sie mich nicht mit dieser albernen Anrede ärgern sollen. Ich bin Ihnen ganz und gar nicht gnädig und zweitens haben Sie in meiner Gesellschaft zu vergessen, daß ich dem weiblichen Geschlecht angehöre. Für Sie bin ich „College Saalfeldt", und damit punktum."

„Wenn man nur immer so auf Kommando vergessen könnte", meinte kleinlaut der Gescholtene.

„O, das lernt sich in der Schule des Lebens."

Es klang so viel Bitterkeit aus dem Ton, mit dem diese Bemerkung hingeworfen worden, daß man leicht hätte errathen können, sie sei keine allgemeine, sondern das Resultat trüber persönlicher Erfahrungen.

Breitkopf seufzte statt aller Antwort.

„Nun werden Sie gar noch sentimental", scherzte das Mädchen, den Kopf wiegend und so Hardenberg einen Blick auf ihr ansprechendes, ausdrucksvolles Gesicht gestattend. „Das passirt Ihnen stets, wenn Sie gut gefrühstückt und zu viel Bier getrunken haben. Vorwärts denn, ich höre Leute kommen, wenn man uns hier in der einsamen Allee bei diesem tête-à-tête erblickt, könnte man uns für ein Liebespaar halten, das sich gezankt hat und nun alle zehn Schritte stehen bleibt, um sich zu versöhnen."

Jetzt erröthete Breitkopf und den Blick senkend, um nicht das spöttische Lächeln der jungen Dame zu sehen, schritt er schweigend an ihrer Seite weiter.

„Virago!" murmelte Hardenberg, den Kopf schüttelnd. „Dieser „College Saalfeldt" ist ja ein wahres Prachtexemplar! Armer Breitkopf, Du hast wenig Aussicht, das Herz dieser Kunstgenossin zu rühren, und das ist jedenfalls ein Glück für Dich. — Gottlob, daß Valeska Erbach keine derartigen Gelüste zu haben scheint!"

Eine Blutwelle färbte das für gewöhnlich blasse Antlitz des Kaufherrn, als er in seinem Gedankengange bei der jungen Erzieherin angelangt war, die einen so tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht zu haben schien.

Was ging es ihn denn im Grunde an, ob Fräulein v. Erbach die Ausschreitungen ihres Geschlechts verdammte, wo es sich um die Gleichberechtigung mit den Männern handelte, und die Emanzipationsbestrebungen eine Krankheit des Jahrhunderts genannt hatte, die noch dazu ansteckend sei. Warum hatte er „gottlob" gesagt — war er denn wirklich in das schöne Mädchen verliebt?

Narrheit — der Müßiggang und das Frühlingsahnen bringen solche Grillen in das Gehirn eines sonst passabel vernünftigen Menschen.

Und eine Viertelstunde danach kämpfte dieser passabel vernünftige Mensch mit dem Wunsche, im Goldstücker'schen Hause einen Besuch zu machen!

Das ging aber denn doch nicht an, eine solche Hast, den conventionellen „Quittungbesuch" zu machen, hätte auffallen müssen.

Hardenberg kehrte in sein Hotel zurück, zufrieden mit sich selbst, weil er einer Versuchung widerstanden. Er würde vielleicht weniger zuversichtlich gewesen sein, wenn er sich genau erforscht und den wahren Grund entdeckt hätte, der ihn zum Ankaufe des theuren Reitpferdes bewogen.

Valeska hatte gestern nämlich im Laufe des Gesprächs, das er mit ihr über Erziehung der weiblichen Jugend geführt, die Aeußerung gethan, daß sie nur eine Passion besitze, welche man ihr als unweiblich auslegen könne — sie sei eine waghalsige Reiterin und entbehre dieses Vergnügen jetzt recht schmerzlich.

Eigentlich hatte Hardenberg den Tattersall besucht, um ein paar neue Wagenpferde zu kaufen, nachdem er jedoch den Goldfuchs gesehen und Baron Soltendorff ihm gesagt, daß dies ein gut zugerittenes Damenpferd sei, bezeigte er Lust, das Thier zu erstehen, und kaufte auch noch das zugehörige Sattel- und Zaumzeug, weil beides besonders elegant gearbeitet war.

Während seines Aufenthalts in Berlin sollte Valeska Erbach mindestens täglich einen Ritt auf dem Goldfuchs machen, die Erlaubniß dazu wollte er schon von Freund Goldstücker auswirken.

Natürlich würden der Hauptmann und er die junge Dame begleiten. Was dann später mit dem Goldfuchs geschehen sollte, hatte sich Wolfgang Hardenberg noch nicht klar gemacht, oder, richtiger gesagt, er vermied es noch instinktartig, Klarheit in seine Wünsche und Hoffnungen zu bringen.

Der Circus Renz war wie gewöhnlich überfüllt, nur in einer geräumigen Loge des zweiten Ranges, welche die Mitglieder des adeligen Clubs für sich gemiethet, war noch Platz, da die meisten Besucher sich erst spät einstellten.

Hauptmann v. Erbach und Baron Soltendorff jedoch hatten sich heute früher eingefunden, um bei dem Stelldichein mit dem Breslauer Großhändler nicht zu fehlen, sie hatten ihm genau die Nummer der Loge angegeben und wollten auch anwesend sein, wenn der Fremde ihnen dort einen Besuch machte. Leute aus der Provinz pflegen bekanntlich sehr pünktlich zu sein, wenn es gilt, einen Vergnügungsort aufzusuchen.

Eine junge hübsche Schulreiterin hatte die Aufmerksamkeit Soltendorff's gefesselt, während Erbach nach seinem Landsmann ausspähte, als die Logenthür knarrend geöffnet ward.

„Ah, Du bist es, Siegfried? Das ist sehr nett, wir können noch einen Moment ungestört plaudern."

Damit näherte er sich dem Neffen, der seinen Paletot auszog und vor dem Spiegel der Garderobe Bart und Haar ordnete, wobei er leichthin bemerkte:

„Das gute Wetter hält nicht an, der feuchte Nebel hat mich durchnäßt."

Jetzt war der lange blonde Bart, am Kinn getheilt und in zwei Spitzen auslaufend, geglättet, und Siegfried Erbach rückte sich in den Schultern, zog ein in Gold gefaßtes Monocle aus der Brusttasche seines Waffenrocks und wollte sich an die Logenbrüstung begeben.

Doch der Oheim hielt ihn zurück.

„Daheim habe ich etwas für Dich — ein zierliches Kästchen aus Rosenholz —"

„Ah —"

„Ja, und das Beste daran ist der Inhalt — Deine Briefe. Du magst noch heute Abend diese gefährlichen Stilübungen in den Kamin werfen."

Ueber das männlich-schöne Antlitz des jungen Officiers glitt eine flüchtige Röthe, er athmete etwas tiefer auf — es klang fast wie ein Seufzer — und fragte dann gedämpft:

„Wie hat sie es aufgenommen?"

Der Hauptmann zuckte die Achseln:

„Da fragst Du mich zu viel. Valeska hat mir durch einen Dienstmann das Kästchen gesandt, ohne eine Zeile hinzuzufügen. Sie hat wahrscheinlich keine Zeit mehr dazu gefunden."

„Es ist auch besser so — für alle. Ich danke Dir, Onkel Dietrich."

„Nicht mir gebührt Dein Dank, sondern Valeska, die sich trotz der Vernachlässigung, welche sie von Dir erfahren, sogleich bereit finden ließ, Dir in dieser delicaten Sache ihren Beistand zu leihen. Sie ist wirklich ein braves Mädchen, und Du mußt endlich Frieden mit ihr machen."

Die einnehmenden Züge Siegfried's nahmen plötzlich einen harten, stolzen Ausdruck an, und er entgegnete kalt:

„So lange Valeska in dienender Stellung in jenem Kaufmannshause weilt, werde ich sie nicht als Schwester anerkennen."

„Man muß die Sache nicht so auf die Spitze treiben", meinte einlenkend der Hauptmann. „Auch ich war anfangs ganz Deiner Ansicht, aber jedes Ding hat zwei Seiten. Schließlich hat Valeska in dem Goldstücker'schen Hause eine ganz angenehme Stellung, auch in gesellschaftlicher Beziehung, wie ich mich gestern selbst überzeugen konnte, es sind geachtete und reiche Leute —"

„Handelsleute!" warf Siegfried geringschätzend ein.

Der Hauptmann zuckte die Achseln, aber seiner Gewohnheit nach mochte er sich nicht in derlei Streitfragen vertiefen, dann lag ihm auch viel zu viel daran, den Neffen einem Plane günstig zu stimmen, welchen er eifrig ausgesponnen, u. deshalb fuhr er unbeirrt fort:

SLUB
Wir führen Wissen.